

Theologie am Nullpunkt

**T V Z**

reformiert!

herausgegeben von  
Matthias Felder, Magdalene L. Frettlöh,  
Frank Mathwig, Matthias Zeindler

Bd. 13 – 2022

Eine Liste der bereits in der Reihe *reformiert!* erschienenen Titel findet  
sich am Ende dieses Bandes.

Matthias Zeindler, Magdalene L. Frettlöh (Hg.)

# **Theologie am Nullpunkt**

**Karl Barth und die Krise der Kirche**

**T V Z**

Theologischer Verlag Zürich

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur  
für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung  
Simone Ackermann, Zürich  
Unter Verwendung einer Grafik von Matthias Käser

Druck  
CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-290-18500-8 (Print)  
ISBN 978-3-290-18501-5 (E-Book: PDF)  
© 2022 Theologischer Verlag Zürich  
[www.tvz-verlag.ch](http://www.tvz-verlag.ch)

Alle Rechte vorbehalten

## Vorwort zur Reihe

Die Schweizer Reformation war die erfolgreichste Reformation sowohl im Blick auf ihre Reichweite als auch auf ihre Nachhaltigkeit. Das Ausrufezeichen im Reihentitel *reformiert!* hebt den Finger im deutschsprachigen Raum der lutherischen Erbgemeinschaft. Die reformierte Tradition steht für Offenheit gegenüber anderen Konfessionen und Religionsgemeinschaften, für ein kritisch-engagiertes und zugleich aufmerksam-widerständiges Verhältnis gegenüber dem Staat und für einen revisionsfreudigen Gegenwartsbezug ihrer Glaubensinhalte.

Das Ausrufezeichen fällt auf und bekräftigt sichtbar dasjenige, worauf es bezogen ist. Ausrufezeichen sind – wie Theodor W. Adorno bemerkt hat – ein Stilmittel des Expressionismus, das zugleich Auflehnung und Ohnmacht signalisiert. Ein Widerspruch wird über- oder zugespitzt – Karl Barths «Nein!» – oder ein Protest als kollektive Bewegung stilisiert – Stéphane Hesses «Empört euch!». Der Strich mit dem Punkt hat Konjunktur in den sozialen Medien als Satzzeichen der ewig Unverstandenen. Das Ausrufezeichen reagiert auf eine gestellte oder unterstellte Frage und versucht die Zweifel zu überspringen, die der Satz selbst nicht auszuräumen vermag. Das Ausrufezeichen in *reformiert!* steht für all das: eine Position, ihre Bekräftigung und den dadurch alsbald provozierten Widerspruch.

Mit dem Ausrufezeichen unterscheiden sich die Reformierten vom Punkt der Lutheraner. Was bei Letzteren zum Abschluss kommt, wird bei Ersteren offengehalten. Wer ein Ausrufezeichen setzt, rechnet mit Fragezeichen: Nachfragen, Einwänden, Kritik und der Nötigung, noch einmal und immer wieder neu zu beginnen. In diesem Sinn folgen die reformierten Reformatoren dem Humanisten Erasmus, der den Ausdruck *logos* in Joh 1,1 nicht mit *verbum* «Wort», sondern mit *sermo* «Gespräch»/«Rede» übersetzte. Reformiertes Bekennen gehört seither in das Gespräch der Kirche über den Glauben und tritt nicht an seine Stelle. Kirche nach reformiertem Verständnis ist entsprechend geistbegabte Kommunikationsgemeinschaft in der Nachfolge ihres Herrn.

Die Geschichte und Gegenwart der reformierten Kirchen und Theologien besteht aus einem Netz solcher Kommunikationsgeschichten. Das machte sie einerseits zum weltweit wirkungsmächtigsten schweizerischen Exportartikel. Andererseits erzeugt dieses Selbstverständnis bis heute ein vielstimmiges Gemurmel, in dem das eigene Wort manchmal untergeht, Missverständnisse und Dissense zum Alltag gehören und der Streit um die Wahrheit zum Dauerbrenner wurde.

Die Zumutung, die Debatte nicht abreißen zu lassen oder gar doktrinär abbrechen, kann so ermüdend werden, wie sie unverzichtbar ist und bleibt.

Die Reihe *reformiert!* greift diese lange Tradition des reformierten Gesprächs auf: zeitgenössisch, herkunftsbewusst, kontrovers, innovativ. Reformiert steht nach dem Verständnis der Herausgebenden für einen lebendigen Streit um die Sache ohne Schlusspunkt, aber mit deutlichem, zur kritischen Reflexion herausforderndem Ausrufezeichen.

Matthias Felder  
Magdalene L. Frettlöh  
Frank Mathwig  
Matthias Zeindler

Bern, im November 2017

# Inhalt

<i>Matthias Zeindler / Magdalene L. Frettlöh</i>	
Vorwort .....	9
<i>Peter Zocher</i>	
«... wirklich nicht in Gefahr, deutsch-national zu werden» Vom Safenwiler Pfarramt zur Göttinger Professur .....	13
<i>Andrea Anker</i>	
«Ob der liebe Gott dieses Geschreibe eigentlich will? Es ist ja doch nur wieder eine neue Theologie.» Freundschaft als Experimentierraum für Unerhörtes .....	35
<i>Stephan Schaede</i>	
Keine Angst vor Nullpunkten Wie Karl Barth mit der gesellschaftlichen Energie der Bibel punktet.....	53
<i>Christian Link</i>	
«Wir stehen tiefer im Nein als im Ja» Der theologiegeschichtliche Ort und die bleibende Aktualität des Tambacher Vortrags.....	79
<i>George Hunsinger</i>	
The Infinite Qualitative Difference and the Difference It Makes: A Recurring Theme in Barth's Dogmatics.....	95
<i>Hans Peter Lichtenberger</i>	
Der Römerbrief: «ein Absud aus Nietzsche, Kierkegaard und Cohen»? Karl Barth liest Nietzsche, Kierkegaard und Dostojewski .....	109
<i>Luca Di Blasi</i>	
Krisenverschärfungen Anmerkungen zur stillen Aus-einander-setzung zwischen Karl Barth und Martin Heidegger .....	135
<i>Matthias Zeindler</i>	
«... diese verblendete Unart der Religion» Karl Barths religionskritische Theologie .....	151

*Ilka Werner*

Der Kirschbaum in der Kirche

Verschiebungen in Analyse und Bewältigung des

«Pfarrerproblems der Predigt» .....179

*Christophe Chalamet*

«Despiser of scientific theology»?

Karl Barth in debate with Adolf von Harnack .....193

*Gregor Etzelmüller*

«Der entschiedene Schritt über das Luthertum hinaus führt  
in die Wüste»

Was Karl Barth den Reformierten zu sagen hatte und hat .....207

*Magdalene L. Frettlöh*

Auferstehung denken können

Notizen und Reflexionen zu Karl Barths Vorlesung

*Die Auferstehung der Toten* (1923/1924) .....223

*Georg Pfeleiderer*

Die Kirche und die Kultur

Zu Karl Barths Kritik und Erneuerung des Kulturprotestantismus ...265

Autor:innen .....293

Bibelstellenregister .....299

Personenregister .....301

## Vorwort

«Kirche ist eigentlich eine Unmöglichkeit. Pfarrer kann man eigentlich nicht sein. Predigen, ja wer darf, wer kann denn das, wenn er weiss, um was es da geht?»<sup>1</sup> In kaum zu überbietender Dramatik drückt Karl Barth in seinem Vortrag *Not und Verheissung der christlichen Verkündigung* von 1922 die Verlegenheit aus, in der er sich nicht nur selbst befindet, sondern in der er die Kirche als ganze stehen sieht. Diese Kirche ist zutiefst infrage gestellt, und damit nicht nur das Tun derer, die in ihr allsonntäglich im Gottesdienst den Verkündigungsauftrag wahrnehmen, sondern auch die sich versammelnde Gemeinde.

Der Kontext solch drastischer Sätze ist bekannt und von Barth mehrfach beschrieben worden. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs muss er bestürzt zur Kenntnis nehmen, dass mit der Mehrheit der deutschen Intellektuellen auch fast alle seine theologischen Lehrer sich vorbehaltlos mit der deutschen Kriegspolitik identifizieren. Barth nimmt dies nicht bloss als politische Fehleinschätzung wahr, sondern als Bankrott all dessen, was er bis anhin in der Theologie für gültig und tragfähig gehalten hatte. Das Versagen der Theologenschaft offenbart eine Grundlagenkrise ungeahnten Ausmasses. Eine Grundlagenkrise, die auch ein neues Licht auf die täglichen Kämpfe im Safenwiler Pfarramt wirft und sich spiegelt in der Unzulänglichkeit des eigenen theologischen Rüstzeugs angesichts des sozialen Elends in den Familien, der wirtschaftlichen Not der örtlichen Arbeiter:innenschaft oder der Sprachnot in der Verkündigung.

An diesem Nullpunkt angekommen, sieht sich der junge Aargauer Pfarrer – im fortwährenden Gespräch mit seinem Kollegen und Freund Eduard Thurneysen – dazu genötigt, nach neuen Grundlagen für Kirche und Theologie zu suchen. Auch dieser Teil der Geschichte ist bekannt und soll hier lediglich kurz aufgerufen werden. Eine Reihe von Vorträgen in der Gemeinde und an Konferenzen bilden in den 1910er Jahren gleichsam das Forschungslabor, in welchem Barth sich Schritt für Schritt an neue, grundstürzende Einsichten herantastet, die dann mit den beiden Römerbrief-Kommentaren (1919/1922) und dem Tambacher Vortrag *Der Christ in der Gesellschaft* (1919) die theologische und kirchliche Landschaft erschüttern sollten. Dabei bestätigt sich der eingangs zitierte Zusammenhang in zunehmender Deutlichkeit: Der Krise der Tätigkeit des Pfarrers liegt eine Krise der Kirche zugrunde, wesentlich mit hervorgerufen durch eine Krise

---

<sup>1</sup> Karl Barth, *Not und Verheissung der christlichen Verkündigung*, 1922, in: ders., *Vorträge und kleinere Arbeiten 1922–1925* (GA III.19), hg. von Holger Finze-Michaelsen, Zürich 1990, 65–97 (91).

der Theologie, die ihrerseits in einer Krise des Hörens auf das wurzelt, was Kirche und Theologie fundiert, das Wort des lebendigen Gottes.

Folgerichtig vollzieht sich die Umkehr der Theologie in einem entschiedenen Rückgang auf die Bibel. Im *Römerbrief* beginnt Barth eine Pauluslektüre zu praktizieren, die den Text nicht länger historisierend auf Distanz hält, sondern sich seinem Anspruch vorbehaltlos auszusetzen versucht. Barth wird dabei nicht nur die «neue Welt in der Bibel»<sup>2</sup> entdecken, sondern auch einen Gott, der sich nicht länger als religiöser Firnis über das menschliche Denken und Planen legen lässt und der stattdessen all dem als der «ganz Andere» schroff und unverfügbar entgegensteht. Barth vollzieht dabei einen theologisch verwegenen Schachzug: Nicht das ökonomische, politische, soziale und gesellschaftliche Elend nimmt er als die entscheidende Krise seiner Zeit wahr. Vielmehr ist Gott selbst die Krise des Menschen, führt Gottes Nein den Menschen in die Krisis, ins Gericht. Aber in ebendiesem Nein ist das Ja des gnädigen, des sich der Geschöpfe erbarmenden Gottes eingeschlossen: «Er begnadigt uns, indem er unsere Krisis einleitet, indem er uns ins Gericht bringt.»<sup>3</sup>

Die Beiträge des vorliegenden Bandes versuchen, sich den Suchbewegungen, Entdeckungen und Reflexionen Karl Barths in den Jahren vor und nach den Römerbrief-Kommentaren und dem *Tambacher Vortrag* anzunähern. In Auseinandersetzung mit wichtigen Referenztexten aus der frühen Zeit der Dialektischen Theologie rekonstruieren die Autor:innen die zentralen Einsichten Barths, verfolgen ihre Entwicklung im späteren Werk und befragen sie auf ihre Relevanz in gegenwärtigen Krisen von Kirche und Gesellschaft hin. Immer wieder wird dabei sichtbar, dass auch in unserer Gegenwart kirchlichen Krisen theologische Krisen zugrunde liegen. Und dass theologische Krisen letztlich stets auf die Notwendigkeit neuen Hörens auf die biblischen Texte verweisen – und darin auf die Begegnung mit dem Gott Jesu Christi, aus dessen Verheissung allein neues Leben zu erhoffen ist.

Der Band dokumentiert eine Ringvorlesung an der Universität Bern im internationalen Karl-Barth-Jahr 2019, das unter dem Motto *Gott trifft Mensch* stand. Die Vorlesung wurde gemeinsam vom Institut für Systematische Theologie der Theologischen Fakultät der Universität Bern, dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (heute: Evangelische Kirche Schweiz) und den Reformierten Kirchen

---

<sup>2</sup> Karl Barth, *Die neue Welt in der Bibel*, 1917, in: ders., *Vorträge und kleinere Arbeiten 1914–1921* (GA III.48). In Verbindung mit Friedrich-Wilhelm Marquardt (†) hg. von Hans-Anton Drewes, Zürich 2012, 317–343.

<sup>3</sup> Karl Barth, *Der Römerbrief* (Zweite Fassung) 1922 (GA II.47), hg. von Cornelis van der Kooi und Kaja Tolstaja, Zürich 2010, 65.

Bern-Jura-Solothurn verantwortet. Wir danken allen Beiträger:innen für Vorträge und Diskussionen und ebenso dafür, dass sie ihre Texte überarbeitet und für diese Publikation zur Verfügung gestellt haben. Zu unserem grossen Bedauern haben wir von Joachim von Soostens Eröffnungsvortrag *Ende aller Selbstverständlichkeiten. Theologie in den Zeitdeutungskämpfen der 1920er Jahre*, der die theologische Landschaft am Anfang des 20. Jahrhunderts kartografierte, keine Druckfassung erhalten.

In, mit und unter Barths Bearbeitung der Krise von Kirche und Theologie bringen die Beiträge des vorliegenden Bandes zentrale Themen der frühen dialektischen Theologie zur Sprache: die Wiederentdeckung der Alterität Gottes, die Religions- und Kulturkritik, die Eschatologie, die Bibelhermeneutik, wegweisende Grundmotive der reformierten Tradition ... Und sie zeigen allesamt, wie sehr diese Theologie – in Anknüpfung und Widerspruch, in Auseinandersetzung und im Miteinander – im Gespräch entstanden ist, mit den biblischen Texten zunächst, sodann mit dem Freund Eduard Thurneysen, dem Lehrer Adolf von Harnack, der buchstäblich erlesenen Kommunikation mit Schleiermacher, Kierkegaard, Dostojewski, Nietzsche, dem Hören auf Mozart ... und wie sie aus sachlicher Nähe und Distanz heraus neue Gespräche evozieren kann, wie das hier von Luca Di Blasi initiierte mit Martin Heidegger.

Darum mag nicht zufällig am Ende der Vortragsreihe die Überzeugung stehen, dass Barth den Kulturprotestantismus nicht nur hinter sich gelassen hat, sondern dass Barths prophetische Theologie – im Ringen mit Schleiermacher wie in Begeisterung für Mozart – «den Wahrheitskern eines kulturprotestantischen Humanismus» erneuert habe (Georg Pfeleiderer).

\*\*\*

Wir danken Martin Rahn-Kächele für die umsichtige Formatierung und die Erstellung der Register, André Stephany und Beate Heiniger für sorgfältige Korrekturlektüren und Matthias Käser für die professionelle Gestaltung der Cover-Grafik. Mitarbeitende des Theologischen Verlags Zürich haben auch diesen 13. Band der Reihe *reformiert!* engagiert und zuverlässig betreut; auch ihnen wiederum einen grossen Dank.

Neben diesem zeitaufwändigen Engagement der Autor:innen und Bearbeiter:innen wurde die Publikation durch die Übernahme des Druckkostenzuschusses durch die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und die Evangelische Kirche der Schweiz ermöglicht. Herzlichen Dank dafür.

\*\*\*

Anlässlich des 100. Geburtstages Karl Barths hat Albrecht Grözinger die These illustriert, «dass der offenbarungstheologische Ansatz der dialektischen Theologie ein weitaus grösseres und herausfordernderes praktisch-theologisches Potenzial enthält, als dies deren Inauguratoren wie deren Kritiker entfaltet haben. Insofern jedoch hat die Dialektische Theologie ihre praktisch-theologische Zukunft noch vor sich.»<sup>4</sup> Die Dokumentation der Berner Ringvorlesung *Theologie am Nullpunkt* aus Anlass des 100. Geburtstages des ersten Römerbrief-Kommentars bietet vielfältigen Anlass zu der Überzeugung, dass das (Früh-)Werk Karl Barths nicht nur in der Praktischen Theologie, sondern in allen theologischen Disziplinen, in Universität, Kirche und Gesellschaft seine Zukunft noch vor sich hat. Darum wünschen wir diesem Band Leser:innen, die das Erbe der Dialektischen Theologie anzutreten wagen in Zeiten von Fundamentalismen, die unsere komplexen und komplizierten Lebenswelten auf Schwarz-Weiss-Bilder reduzieren. Denn Dialektik ist ein Antidot zum Fundamentalismus.

Bern, im März 2022

Matthias Zeindler und Magdalene L. Frettlöh

---

<sup>4</sup> Albrecht Grözinger, *Offenbarung und Praxis. Zum schwierigen praktisch-theologischen Erbe der Dialektischen Theologie*, in: *Zur Theologie Karl Barths. Beiträge aus Anlass seines 100. Geburtstags* (ZThK Beiheft 6), hg. von Eberhard Jüngel, Tübingen 1986, 176–193 (193).

*Peter Zocher*

## «... wirklich nicht in Gefahr, deutsch-national zu werden»

### Vom Safenwiler Pfarramt zur Göttinger Professur<sup>1</sup>

#### I. Karl Barth als Pfarrer in Safenwil (1911–1921)

##### 1. Der Pfarrer und seine Gemeinde

Während des Frühjahrs 1911 reift in Barth der Entschluss, sich nach dem Ablauf seiner Hilfspredigerzeit in Genf um eine erste eigene Pfarrstelle nicht im Heimatkanton Bern zu bewerben, sondern – wie schon sein Vater Fritz – im Aargau.

Bis dahin lebte und arbeitete er fast ausschliesslich in kleineren und grossen Städten, nun zieht es ihn in die ländlich geprägte Arbeiter- und Bauerngemeinde Safenwil, zu der etwa 1500 Personen gehören. Um seine Wahl muss er sich keine Sorgen machen, im Gegenteil: Nachdem er im April eine Probepredigt gehalten hat, werden er und sein Vater brieflich geradezu bestürmt, er möge sich doch für Safenwil entscheiden. Er tut dies und wird am 30. April 1911 einstimmig zum neuen Pfarrer der Gemeinde gewählt.

Im Juli 1911 bezieht Barth das Pfarrhaus in Safenwil; seine Installation kann am 9. Juli noch sein Vater vornehmen, der wenige Monate später überraschend verstirbt. Barth selbst hält seine Antrittspredigt über Joh 14,24 und führt programmatisch aus: «Ich bitte euch, mir auch darin Vertrauen zu schenken, dass ich euch nicht von Gott rede, weil ich einmal Pfarrer bin, sondern dass ich Pfarrer bin, weil ich von Gott reden muss, wenn ich mir selber, meinem bessern Ich, treu bleiben will.»<sup>2</sup> Zur Wahl erreichen den jungen Pfarrer Gratulationen unter anderem von seinen theologischen Lehrern Hermann Gunkel, Adolf von Harnack, Wilhelm Herrmann, Adolf Jülicher und Adolf Schlatter.

---

<sup>1</sup> Überarbeitete Fassung der am 4. März 2019 gehaltenen Vorlesung. – Im Folgenden wird bei biografischen und zeitgeschichtlichen Angaben auf Einzelnachweise verzichtet. Vgl. dazu: Eberhard Busch, Karl Barths Lebenslauf. Nach seinen Briefen und autobiographischen Texten, München <sup>4</sup>1986, 72–178; Christiane Tietz, Karl Barth. Ein Leben im Widerspruch, München 2018, 79–162.

<sup>2</sup> Karl Barth, Predigten 1911 (GA I.51), hg. von Eberhard Busch / Beate Busch-Blum, Zürich 2015, 199.

Auch Nelly Hoffmann ist zur Installation ihres Verlobten nach Safenwil gekommen; lange bleibt sie allerdings zunächst nicht: Zwar verzichtet sie auf ein ursprünglich angestrebtes Musikstudium, doch bereitet sie sich mit einem Gastaufenthalt bei einer englischen Familie und unter der Anleitung ihrer Mutter in Genf erst noch auf ihre zukünftige Rolle als Ehe- und Pfarrfrau vor. Bis zur Hochzeit am 26. März 1913 wird sie von ihrem Bräutigam sehnlich vermisst, ist sie ihm doch «geistig gewachsene Gefährtin [...]: ebenbürtig, auf gleichem Niveau im Sinn, im Geschmack, im Takt, im Gefühl, in der Lebensstimmung». In Nelly Hoffmann hat er sie gefunden, die «ungesuchte Einheit, den Zusammenklang der Seelen, der sich eben durch nichts anderes, auch nicht durch guten Willen, ersetzen lässt in der Liebe».<sup>3</sup>

Die nach der Hochzeit gemeinsam verbrachten Safenwiler Jahre sind die glücklichste Zeit in der Ehe von Karl und Nelly Barth. Nach der Geburt der Tochter Franziska im Jahre 1914 kommen hier die Söhne Markus (1915), Christoph (1917) und spät auch noch Matthias (1921) zur Welt; einzig der jüngste Sohn Hans Jakob wird erst in Göttingen geboren (1925). Selbstverständlich übernimmt Nelly Barth den Grossteil der Kindererziehung; sie führt mithilfe von im Haus tätigen «Mädchen» den Haushalt und wacht auch über die Finanzen – angesichts der eher knapp bemessenen Besoldung der Safenwiler Pfarrstelle keine leichte Aufgabe. Ihrem Mann hilft sie auch sonst, so gut sie kann, und steht ihm bei Anfeindungen und in Auseinandersetzungen zur Seite; sie spart aber auch nicht mit Kritik an der Art und Weise eines Vortrags oder einer Predigt – oder an den Entwürfen zum Vorwort der Römerbrief-Auslegung! –, wenn diese ihr missfallen haben. Barth beschreibt ihr Wirken und seine Ehe im September 1915 so: «Nelly ist in allem sehr dabei, ich muss es dir doch auch wieder einmal sagen [...], wieviel ich an ihr habe, von Monat zu Monat mehr, und wie sie mir eigentlich sehen und tragen hilft.»<sup>4</sup>

Die Predigt steht im Mittelpunkt von Barths Wirken in Safenwil. Man muss dies einmal betonen, weil man aus der Literatur mitunter den Eindruck gewinnen kann, er habe sich dort praktisch nur politisch betätigt. Barth hält in den zehn Safenwiler Jahren beinahe 500 Predigten. Den Bibeltext wählt er frei, und der Vergleich mit seinen Genfer Predigten zeigt, wie hörerorientiert er predigt: Die Predigten sind nun weniger komplex aufgebaut, sie erscheinen weniger akademisch und sind deutlich kürzer – jedenfalls zunächst. Von den Safenwilern

---

<sup>3</sup> Brief an Fritz Zulauf vom 26.5.1911 (KBA 9211.122).

<sup>4</sup> Brief an Eduard Thurneysen vom 19.9.1915 (KBA 9270.48; Karl Barth / Eduard Thurneysen, Briefwechsel, Bd. 1: 1913–1921 [GA V.3], bearb. und hg. von Eduard Thurneysen, Zürich 1973, 84).

und der Arbeit dort berichtet Barth nach wenigen Monaten nur Gutes: «Willst du etwas hören von meinem Landpfarrerleben? [...] Es macht mir sogar wesentlich mehr Freude als in Genf, hier zu arbeiten. Die Safenwiler sind zur Hälfte Bauern, zur Hälfte Arbeiter. Drei Fabriken strecken ihre unästhetischen Schlöte in die sonst schöne Landschaft.»<sup>5</sup> Und: «Es fällt mir auf, wie ganz anders man hier als Pfarrer *mitten* im Volkesleben drinsteht, nolens volens, als z. B. in Genf. [...] Man kann hier als Pfarrer einfach Alles werden und machen, die Leute finden es ziemlich selbstverständlich, dass man eben überall dabei und an der Spitze ist, wo es sich um die <Kultur> handelt. Mir ist diese Situation ganz erwünscht, lieber als die an andern Orten, wo man mit seinen <christlichen> Bestrebungen so nebenab steht und froh sein muss, wenn die Leute etwas von Einem wollen. Hier hat man das erfreuliche Gefühl, *nötig* zu sein.»<sup>6</sup>

Hilfe benötigt, so bemerkt der neue Pfarrer schnell, in Safenwil vor allem die grosse Zahl der Fabrikarbeiter und -arbeiterinnen. Sie müssen vom Konfirmandenalter an bis zu zwölf Stunden am Tag arbeiten und verdienen oft trotzdem nicht genug für ihren Lebensunterhalt. Die Problematik ist für Barth nicht neu, Armut und Not vor allem von Arbeitern hatte er in Berlin und Genf bereits kennengelernt, und von der «Sozialen Frage» handeln Schriften und Predigten von ihm schon seit Jahren. In Safenwil allerdings sind ihm die beklagenswerten Zustände nicht mehr nur ein eher theoretischer Betrachtungsgegenstand. Hier wird er vor der Haustür mit ihnen konfrontiert. Als man ihn bittet, im örtlichen Arbeiterverein Vorträge zu halten, sagt er zu und kommentiert dies äusserst pragmatisch: «Ich wäre doch ein Esel, wenn ich die Leute in ihrem unglaublichen Bildungshunger stehen liesse, wenn sie zu mir kommen, nur weil sie Sozen sind.»<sup>7</sup>

Barths Einsatz für bessere Lebensbedingungen der ortsansässigen Arbeiterschaft und für deren bessere Bildung weitet sich schnell aus und führt zum Konflikt mit dem Textilfabrikanten Walter Hüsey. Kennzeichnend für die Schärfe des Streits und die Atmosphäre, in der er stattfindet, ist ein Kommentar im *Freien Aargauer*, der Parteizeitung der Sozialdemokraten, vom 20. Februar 1912: «Herrn Pfarrer Barth geht es wie einem Wanderer, der nachts durch ein fremdes Dorf zieht; irgend ein billiger Köter fängt sein Geheul an – ein Laut des Wanderers und er ist von einer wütenden Meute umringt, und irgend ein Kläffer tut sich dabei immer hervor.» Die Auseinandersetzungen um Barths weiteres soziales und politisches Engagement, das ihn am Ort eine Gewerkschaft gründen und 1915 auch in die Sozialdemokratische Partei eintreten lässt, werden die Jahre in

---

<sup>5</sup> Brief an Fritz Zulauf vom 22.10.1911 (KBA 9211.123).

<sup>6</sup> Brief an Fritz Barth vom 21.9.1911 (KBA 9211.81).

<sup>7</sup> Ebd.

Safenwil zu einem guten Teil beherrschen und die anfängliche Harmonie schnell überlagern.

Vielen gilt Barth als «roter» oder auch «Genosse Pfarrer», und man rechnet ihn zu den Religiösen Sozialisten. Er pflegt mit ihnen zwar intensiven Kontakt, identifiziert sich jedoch zu keiner Zeit ganz mit ihnen. Zentral ist ihm immer die Existenz als Christ, zu der ihm sein sozialdemokratisch orientiertes politisches Engagement aber nie als Widerspruch erscheint. Seine Kritik an einem Religiösen Sozialismus, der in seinen Augen eine andere und falsche Gewichtung vornimmt, wird Barth in dem Vortrag *Der Christ in der Gesellschaft* äussern, den er 1919 in Tambach hält.<sup>8</sup>

## 2. Die theologische Wende – Arbeit an den Römerbriefen

Bald nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs unterzeichnen neben vielen anderen zwei seiner ihm wichtigsten Lehrer, die theologisch liberal eingestellten Adolf von Harnack und Wilhelm Herrmann, umstandslos den Gelehrten-Aufruf vom 4. Oktober 1914 *An die Kulturwelt*, der die deutsche Haltung bedingungslos unterstützt und mit dem die gegnerische Propaganda abgewehrt werden soll. Dieses Ereignis gibt Barth den Anstoss zu einem gründlichen Umdenken, und zwar nicht etwa nur aufgrund der zweifellos vorhandenen ethischen Bedenken gegen die hier vertretene Meinung, sondern vor allem, weil er die Theorie seiner Lehrer, also das theologische System, das ihnen eine solche Haltung ermöglicht, radikal infrage stellt. An seinen Freund Willy Spoendlin schreibt er wenige Wochen später: «Über den Kaiser und seine Hofprediger verwundere ich mich kaum, auch nicht über die Masse, aber über die geistigen Führer des deutschen Christentums? Was für ein Zusammenbruch der christlichen Ideale nicht nur in der Praxis, sondern auch in der Gesinnung, in der ruhigen Theorie!»<sup>9</sup> In seinen Zweifeln und Vorbehalten bestärkt wird Barth durch Eduard Thurneysen (1888–1974), der seit 1913 Pfarrer im benachbarten Leutwil ist.

Für Barth besteht der Ausweg aus seinen theologischen Zweifeln darin, dass er daran geht, noch einmal neu die Bibel zu lesen. Im Safenwiler Pfarrhausgarten unter einem Apfelbaum sitzend, so schildert er es später, beginnt er damit, den Römerbrief des Paulus gründlich zu studieren. 50 Jahre später erinnert Barth diese Lektüre so: «Ich begann ihn zu lesen, als hätte ich ihn noch nie gelesen:

---

<sup>8</sup> Karl Barth, Vorträge und kleinere Arbeiten 1914–1921 (GA III.48), hg. von Friedrich-Wilhelm Marquardt (†) / Hans-Anton Drewes, Zürich 2012, 546–598.

<sup>9</sup> Brief an Willy Spoendlin vom 4.1.1915 (KBA 9215.1).

nicht ohne das Gefundene Punkt für Punkt bedächtig aufzuschreiben. [...] ich las und las und schrieb und schrieb.»<sup>10</sup> – In engem Austausch vor allem mit Thurneysen liest und schreibt Barth, um Paulus neu zu verstehen, und denkt zunächst nicht an eine Veröffentlichung. Eine solche wird erst durch eine finanzielle Unterstützung des befreundeten Zürcher Industriellen Rudolf Pestalozzi (1881–1963) möglich, den Barth über Thurneysen kennenlernt und der von ihm und seiner Theologie fasziniert ist. Alle drei treffen sich mit ihren Ehefrauen von nun an regelmässig auf dem «Bergli», dem Ferienhaus der Pestalozzis oberhalb von Oberrieden am Zürichsee. Ferienaufenthalte dort, meist mehrmals im Jahr und oft mit weiteren Freunden, werden zu einer über Jahrzehnte gepflegten Tradition; Karl Barth ist, zunächst in Begleitung seiner Frau, später in der Charlotte von Kirschbaums (1899–1975), in allen diesen Jahren der mit Abstand am häufigsten auf dem Bergli anzutreffende Gast.

Im Spätsommer 1918 gelingt es Barth, seinen *Römerbrief*<sup>11</sup> in gerade zwei Monaten für den Druck fertig zu machen. Das Buch erscheint offiziell 1919 im Berner Verlag G. A. Bäschlin, die ersten 300 Exemplare liegen aber bereits zum Weihnachtsfest 1918 vor. Bald übernimmt der Münchener Christian Kaiser Verlag den Vertrieb in Deutschland, wo das Buch nun ebenfalls Aufmerksamkeit erregt.

«Nur Vorarbeit ist alles menschliche Werk und ein theologisches Buch mehr als jedes andre Werk»,<sup>12</sup> schreibt Barth, als er nur drei Jahre später schon wieder ein Vorwort zu einer Römerbriefauslegung formuliert. Seine erste Auslegung erscheint ihm nun als «noch viel zu sehr auf Hurra! gestimmt» und zu vielen «Missverständnissen und Irrungen» Anlass gebend.<sup>13</sup> Ganz am Ende seiner Saferwiler Zeit schreibt Barth – wieder in stetigem Austausch mit Thurneysen – in nur elf Monaten eine noch einmal neue Auslegung, die 1922 erscheint. Barths zweite Römerbriefauslegung wird zur wohl einflussreichsten theologischen Monografie des 20. Jahrhunderts. Bis 2011 erscheinen 18 deutsche Auflagen mit insgesamt 48 000 Exemplaren. Übersetzt wird das Buch ins Englische, Französische

---

<sup>10</sup> Karl Barth, Nachwort, in: Heinz Bolli (Hg.), *Schleiermacher-Auswahl*, München / Hamburg 1968, 290–312 (294f.).

<sup>11</sup> Karl Barth, *Der Römerbrief* (Erste Fassung). 1919, hg. von Hermann Schmidt (GA II.16), Zürich 1985. – Angesichts der sich mit Barths *Römerbriefen* intensiv befassenden Beiträge der Ringvorlesung erschien ein näheres inhaltliches Eingehen auf beide Fassungen an dieser Stelle entbehrlich.

<sup>12</sup> Karl Barth, *Der Römerbrief* (Zweite Fassung). 1922 (GA II.47), hg. von Cornelis van der Kooi / Katja Tolstaja, Zürich 2010, 5.

<sup>13</sup> Brief an Eduard Thurneysen vom 27.10.1920 (KBA 9270.271; Briefwechsel Thurneysen I [Anm. 4], 436).